

Thankmar von Münchhausen
72 Tage

THANKMAR VON MÜNCHHAUSEN

72 Tage

Die Pariser Kommune 1871 –
die erste »Diktatur des
Proletariats«

Deutsche Verlags-Anstalt

Inhalt

Der kurze Weg der Kommune

7

ERSTES KAPITEL:

Die geteilte Stadt

11

ZWEITES KAPITEL:

Republikaner und Revolutionäre

31

DRITTES KAPITEL:

Die erste Belagerung

61

VIERTES KAPITEL:

Die Kanonen von Montmartre

115

FÜNFTES KAPITEL:

Unter der roten Fahne

151

SECHSTES KAPITEL:

»Die Kommune ist proklamiert!«

169

SIEBTES KAPITEL:

Der Bürgerkrieg beginnt

189

INHALT

ACHTES KAPITEL:
Die Saat der Zwietracht
213

NEUNTES KAPITEL:
Die Kommune an der Macht
237

ZEHNTES KAPITEL:
Anhänger und Widersacher
277

ELFTES KAPITEL:
Der Krieg gegen Paris
319

ZWÖLFTES KAPITEL:
Die blutige Woche
347

DREIZEHNTES KAPITEL:
Die Abrechnung
401

Der lange Schatten der Kommune
447

Zeittafel 453 *Anmerkungen* 457
Bibliographie 499 *Bildnachweis* 522
Register 523

Der kurze Weg der Kommune

»Der deutsche Philister ist neuerdings wieder in heilsamen Schrecken geraten bei dem Wort: Diktatur des Proletariats. Nun gut, ihr Herren, wollt ihr wissen, wie diese Diktatur aussieht? Seht euch die Pariser Kommune an. Das war die Diktatur des Proletariats.«

FRIEDRICH ENGELS, 1891

Der bewaffnete Aufstand, der unter der Bezeichnung »Pariser Kommune« in die Geschichte der Revolutionen eingegangen ist, dauerte 72 Tage: vom 18. März bis zum 28. Mai 1871. Es war die letzte revolutionäre Bewegung in Paris nach der Französischen Revolution von 1789, der Juli-Revolution 1830 und der Revolution im Februar und Juni 1848. Anders als die vorangegangenen Umwälzungen verlief der Aufstand 1871 ohne große Auswirkungen auf die europäischen Nachbarn. In Erinnerung blieb die Kommune vor allem durch das Ausmaß der Zerstörungen und die große Zahl der Toten während des Endkampfes.

Der revolutionäre Ausbruch war nicht unvermeidlich. Aber er hatte soziale und politische Voraussetzungen und Ursachen. Dazu gehörten die Erweiterung und Modernisierung der Hauptstadt Paris während des Zweiten Kaiserreichs und die Entstehung einer Großindustrie neben den traditionellen Handwerksbetrieben. In einer Zeit raschen Wirtschaftswachstums wurde sich die Arbeiterschaft ihrer zunehmenden Kraft bewusst. Seit 1865 bestand in Paris eine Sektion der in London gegründeten Internationalen Arbeiter-Assoziation. Geläufiger als der Begriff »Proletariat«, für die Lehre vom Klassenkampf unerlässlich, bezeichnete das Wort »Volk« (peuple) die arbeitende Bevölkerung, die soziale Basis der Kommune. Das bonapartistische Kaisertum, entstanden aus einem Staatsstreich, gestützt auf die bewaffnete Macht und legitimiert durch Plebiszite, wurde herausgefordert von revolutionären Gruppen und von einer republikanischen Opposition, der nichts fernerlag als der

Wunsch nach sozialer Veränderung. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Kapitulation der Armee bei Sedan lösten am 4. September 1870 Unruhen in Paris aus und führten zur Proklamation der Republik.

Wenig später begann die Einschließung der Metropole durch deutsche Truppen. Für die Pariser begann eine Zeit schwerer Entbehrungen. Die »Regierung der nationalen Verteidigung« wünschte, den Krieg zu beenden, ohne es zuzugeben. Sie sah sich deshalb den Anfeindungen von Revolutionären ausgesetzt, die den Durchhaltenwillen der Bevölkerung für ihre Ziele nutzten. Die Nationalgarde, eine Bürgerwehr, die durch die Aufnahme von Arbeitern auf über 200 000 Mann angeschwollen war, wurde zu einer politischen Kraft neben der Regierung. Zweimal, nach militärischen Rückschlägen, fanden sich die Regierenden im Rathaus durch Bataillone der Nationalgarde bedroht. Neben der Verwaltung nahmen gewählte »Wachsamkeitsausschüsse« die Verteidigung der Stadt in die Hand. In Versammlungen wurde die Forderung nach der »Kommune« laut: ein vieldeutiger Begriff, der über Dezentralisierung und Gemeindeautonomie zu einer »sozialen Republik« hinführte. Die Kapitulation von Paris am 28. Januar 1871 beendete die Blockade durch den äußeren Feind. Die regulären Truppen in der Stadt legten die Waffen nieder, die Nationalgarde konnte sie behalten. Neben einer kleinen Garnison stellte sie damit die bewaffnete Macht in Paris. Gewählte Vertreter der Bataillone bildeten die »Föderation der Nationalgarde«: eine Gegenmacht zur Regierung, eine Volksarmee für Revolutionäre.

Als aus den Parlamentswahlen im ganzen Land eine Nationalversammlung mit einer monarchistischen Mehrheit hervorging, verstärkte sich in Paris die Neigung zum Umsturz. Die wichtigste Aufgabe der neuen Regierung unter Adolphe Thiers war es, Frieden zu schließen. Sie wollte die Nationalgarde entwaffnen, um handlungsfähig zu bleiben. Doch der Versuch, in den Morgenstunden des 18. März die Kanonen der Nationalgarde von den Höhen von Montmartre und Belleville in den Geschützpark der Armee zu bringen, schlug fehl. Paris war in offenem Aufstand. Die Regierung zog

sich mit den regulären Truppen und der Verwaltung nach Versailles zurück, wo die Nationalversammlung ihren Sitz genommen hatte. Die Hauptstadt fand sich in der Hand der Revolutionäre.

Acht Tage später wählten zweihunderttausend Pariser den »Rat der Kommune« als Regierung und Gesetzgeber. Zum ersten Mal fanden sich Arbeiter und Kleinbürger an der Lenkung eines Gemeinwesens beteiligt, das sich als Modell für den Aufbau des Staates verstand. Unterschiedliche Überzeugungen und der immer deutlichere Gegensatz zwischen einer radikalen Mehrheit und einer gemäßigten Minderheit erschwerten gemeinsames Handeln. Es fehlten der Kommune allgemein anerkannte Führungspersönlichkeiten. Mit der Bildung eines Wohlfahrtsausschusses griff man auf die Methoden der Großen Revolution zurück. Die Gegensätze zwischen Radikalen und Gemäßigten verschärften sich, zu ihrem Austrag blieb keine Zeit. Wer will, mag der Pariser Kommune ihr Scheitern zum Vorwurf machen. Untätigkeit kann man ihr nicht vorwerfen. Ihre größte Leistung bestand darin, dass die Hauptstadt nicht im Chaos versank, sondern, mit Einschränkungen, weiter funktionierte. Die sozialen Errungenschaften der Kommune nehmen sich bescheiden aus. Zwei einschneidende Beschlüsse – die Trennung von Kirche und Staat und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht – wurden Jahre später von der Dritten Republik aufgenommen. Sie entsprachen dem Zeitgeist.

Von Anfang an befand sich die Pariser Kommune im Bürgerkrieg. Der Plan des Regierungschefs Thiers verfolgte die Rückeroberung von Paris mit einer zweiten Einschließung, begleitet von schwerem Beschuss und dem langsamen Vorrücken der Armee. Die Regierung in Versailles konnte dabei auf die Unterstützung des neuen Deutschen Reiches rechnen, dem an einem baldigen Friedensschluss gelegen war. Nach einer fehlgeschlagenen Offensive beschränkte die Nationalgarde ihre Kampftätigkeit auf das Vorfeld und die Verteidigung der Festungsanlagen. Der erzwungene Wehrdienst in der Nationalgarde brachte für die Bevölkerung mancherlei Freiheitsbeschränkungen und Nachstellungen mit sich. Viele versuchten, aus der Stadt zu entkommen. Ein Sieg der revolutionären

Bewegung in Paris war nur durch ihr Übergreifen auf das Land zu erreichen. In einigen Groß- und Industriestädten wie Lyon, Marseille und Toulouse gab es Versuche dazu, die rasch erstickt wurden. Alle Bemühungen, den Bürgerkrieg durch eine Übereinkunft zwischen der nationalen Regierung und den »Insurgenten« zu beenden, stießen in Versailles auf taube Ohren. In Paris wurde jeder Zweifel, jeder Mangel an Begeisterung als Verrat angesehen.

Am 21. Mai, einem Sonntag, drangen die Regierungstruppen überraschend in die Stadt ein. Der Endkampf zog sich eine Woche hin. Er war begleitet von großen Bränden und von Massenerschießungen durch die Armee, denen fast zwanzigtausend Menschen zum Opfer fielen. Danach folgte die »geordnete« Vergeltung durch die Militärjustiz, von der vierzigtausend Männer und Frauen betroffen waren. Mehrere Tausend Verurteilte wurden in die Kolonie Neukaledonien deportiert. Ebenso viele Teilnehmer des Aufstands entkamen ins Ausland. Erst nach der Amnestie 1880 konnten die letzten zurückkehren. Auf alten Photographien blicken uns die Beteiligten an. Aus Sitzungsprotokollen, Dokumenten und Prozessberichten, aus Zeitungsartikeln, Briefen, Tagebüchern und Erinnerungen dringen ihre Stimmen zu uns. Wir sehen den Verlauf der Ereignisse deutlicher als sie. Sie waren dabei: als Täter und Opfer.

ERSTES KAPITEL

DIE GETEILTE STADT

Der Kaiser als Stadtplaner

Jedes Drama – und die Pariser Kommune ist ein Drama mit Vorbereitung, Wende und Katastrophe – braucht einen Ort. Wir kennen diesen Ort: die Seine-Metropole, die 1871 dieselbe Fläche einnahm wie heute. Den Zeitgenossen war die Stadt fremd und fragwürdig geworden. Zwanzig Jahre schon dauerten die »Großen Arbeiten«, durch die das Straßennetz vor Sklerose, die Bausubstanz vor Überalterung bewahrt werden sollte. Nie zuvor hatte sich die Stadtgestalt in so kurzer Zeit so grundlegend verändert. Für die Bevölkerung brachte das nicht endende Unruhe mit sich: den Verlust des Gewohnten, Ungewissheit für die Zukunft.

Der Staat selbst hatte die Neugestaltung der Hauptstadt zu seiner Aufgabe gemacht. Louis-Napoléon Bonaparte hatte diese Notwendigkeit im Blick, als er im Dezember 1848 zum Präsidenten der Zweiten Republik gewählt wurde. Auch als Kaiser verfolgte er dieses Ziel mit unermüdlichem Eifer. Es gab mehr als einen Grund für solche Bemühungen: das bessere Zusammenwirken der Funktionen einer modernen Großstadt, wie sie Louis-Napoléon im Exil in London kennengelernt hatte; die Erfordernisse der Volksgesundheit, an die man durch die Cholera-Epidemien 1832 und 1849 erinnert worden war; das immer neue Streben nach Verschönerung der Stadt. Vor allem musste der Bevölkerungszunahme in der zweitgrößten Stadt Europas Rechnung getragen werden, eine Folge der Zuwanderung. Von einer Million Einwohner im Jahr 1850 kam mehr als die Hälfte (58 %) aus der Provinz, fast ein Zehntel (6 %) aus dem Ausland, nur jeder dritte (36 %) war in Paris geboren. Jahr für Jahr wan-



*Napoleon III. überreicht Haussmann
das Dekret über die Eingemeindung der
Pariser Vorstädte*

derten zwanzigtausend neue Einwohner zu. Welch bessere Möglichkeit zur Arbeitsbeschaffung ließ sich denken als die Bautätigkeit des Staates und privater Investoren? Alle diese Zielvorstellungen waren bestimmt durch einen umfassenden Entwurf von Repräsentanz und Fortschritt.¹ Der politische Wille gab den »Großen Arbeiten« Zusammenhang und langen Atem.

Dem Kaiser stand ein Helfer von außergewöhnlichem Format zur Seite: Baron Georges-Eugène Haussmann (1809–1891), dessen Urgroßvater als Tuchhändler von Köln nach Colmar gezogen war und dessen Vater unter Napoleon I. als Intendant der Grande Armée sein Glück gemacht hatte. Haussmann war nach dem Rechtsstudium in die Verwaltung eingetreten und im Juni 1853 zum Präfecten des Departements Seine ernannt worden, dessen wichtig-

ter Teil Paris war. Mit dem Rathaus (Hôtel de Ville), dem Sitz der Präfektur im Herzen der Stadt, nahm Haussmann gleichsam von Paris Besitz. Der Seine-Präfekt hatte Sitz und Stimme im Minister-rat und im Staatsrat und, wichtiger noch, täglich Zutritt an höchster Stelle. Er verfügte über den Haushalt der Stadt und erschloss die Millionenkredite, ohne die sich nichts rührte. Die nötigen Gesetze, beginnend mit Grundstücksenteignungen zum öffentlichen Nutzen, wurden auf Grund kaiserlicher Erlasse von der Gesetzgebenden Körperschaft beschlossen. Klagen von Abgeordneten aus der Provinz über die hohen Ausgaben für die Hauptstadt verhallten wirkungslos. Auf den Stadtrat brauchte der Präfekt noch weniger Rücksicht zu nehmen. Die Gemeindevertretung wurde unterrichtet, aber nicht befragt. Siebzehn Jahre lang blieb das Vertrauen des Kaisers die wichtigste Grundlage für die Arbeit des Präfekten.

Paris, so wusste Haussmann und so wollte es der Herrscher, nahm eine besondere Stellung ein. »Paris ist keine Kommune, es ist die Hauptstadt des Reichs, das gemeinsame Eigentum des ganzen Landes, die Stadt aller Franzosen«, schrieb Haussmann in einem Bericht an den Kaiser.² Der Präfekt erläuterte diese Vorstellung, die auf die Herrschaft Napoleons I. zurückging und die 1855 durch ein Gesetz bestätigt worden war, vor dem Stadtrat (Conseil municipal). Ein wichtiger Wirtschaftsstandort sei Paris, gewiss, vor allem aber die Hauptstadt eines mächtigen Kaiserreichs, Aufenthaltsort des Souveräns, Sitz der staatlichen Körperschaften, »universale Heimstatt« der Wissenschaften und Künste. In Paris beginnen die Fernstraßen, die Eisenbahn- und die Telegrafienlinien, von hier gehen alle Gesetze, Verordnungen, Entscheidungen und Ernennungen aus. Das alles hatte politische Konsequenzen. Die Gemeindeordnung von Paris könne nicht auf Wahlen beruhen wie die anderer Gemeinden, führte Haussmann aus. Paris hatte keinen Bürgermeister, die Mitglieder des Stadtrates wurden vom Kaiser ernannt, die Bezirksbürgermeister ebenso. »Hier ist die Ausnahme eine Notwendigkeit. Sie stellt die Regel dar.«³

Den Hauptgrund für diese Sonderstellung sah der Präfekt in der Zusammensetzung der Bevölkerung des Großraums Paris. »Welche

Gemeindebindung vereint die zwei Millionen Einwohner, die sich hier zusammendrängen? Kann man bei ihnen überhaupt von einer gemeinsamen Herkunft sprechen? Nein! Die meisten kommen aus anderen Departements, viele aus dem Ausland ... Paris ist für sie ein großer Konsummarkt, eine riesige Arbeitsstelle, eine Arena für Ehrgeiz oder auch nur ein Treffpunkt für Vergnügungen. Es ist nicht ihre Heimat.« Der Präfekt meinte damit nicht die fleißigen Wanderarbeiter, die mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurückkehrten, sondern »andere, allzu viele, die von einer Werkstatt zur anderen und von einer Bleibe zur anderen wechseln«, mit dem Wohlfahrtsbüro als Familienersatz, »das sind die wahren Nomaden im Schoß der Pariser Gesellschaft«. ⁴ Die Bezeichnung »Nomaden« für einen Bevölkerungsteil, der den Behörden seit Langem Sorgen machte, wurde dem Redner verdacht, als habe er damit die Pariser insgesamt beleidigt. Das ausführliche Plädoyer für den Zentralismus bedeutete auch eine Herausforderung der republikanischen Opposition. Haussmann hätte die Gegenposition zu den späteren Ansprüchen der revolutionären Kommune nicht deutlicher bezeichnen können.

Mit den Vorgaben einer autoritären Politik und den Mitteln einer technokratischen Stadtgestaltung schuf der Präfekt, unterstützt von einem Stab tüchtiger Fachleute, das moderne Paris. Ein neues Straßennetz mit breiten asphaltierten Avenuen und großen Plätzen entstand, mit Parks und Grünanlagen. Die Kopfbahnhöfe, die »neuen Stadttore« (Napoleon III.), waren besser mit der Innenstadt verbunden. Die Gasbeleuchtung machte Paris zur bewundernten »Ville lumière«. Moderne Wasserversorgung und Kanalisation boten bislang unbekanntem Komfort für die neuen Mietshäuser, deren Straßenfront strengen Bauvorschriften folgte. Zu den wichtigsten öffentlichen Einrichtungen, den Erfordernissen der Neuzeit angepasst, gehörten der neue Zentralmarkt, der auf allgemeine Biten seinen alten Platz behielt, und das neue Zentralkrankenhaus, das Hôtel-Dieu, das seinen Standort um zweihundert Meter veränderte, aber in der Nachbarschaft der Kathedrale Notre-Dame bleiben durfte. Beginnend mit dem Neuen Louvre, der Verbindung zwischen dem alten Königssitz und dem Tuilerien-Palast,

erstanden neue Bauwerke als Blickpunkte in der sich verändernden Stadtlandschaft, wie Saint-Augustin (8. Arr.) als Begräbniskirche der neuen Dynastie, aber auch Kaufhäuser, Hotels und Theater, die den Bedürfnissen eines internationalen Publikums dienten. Bei der Weltausstellung 1867 konnte sich das Ausland ein Bild von dem neuen Paris und der Macht des Kaiserreichs machen. Nur das Gebäude, das den Stil Napoleon III. am glanzvollsten zur Geltung brachte, die neue Oper, blieb unvollendet zurück und wurde von der nachfolgenden Republik ohne Berührungsscheu angenommen.

Die großen Straßendurchbrüche trafen die ältesten Teile der Stadt mit der Wucht eines Erdbebens. Das Paris Balzacs und Victor Hugos sank in Schutt und Trümmer. »Das war das Aufschlitzen des alten Paris, des Viertels der Aufstände, der Barrikaden, durch eine breite Mittelschneise (Boulevard Sébastopol), die dieses fast undurchdringliche Labyrinth von einem Ende zum anderen durchschnitt«, triumphtierte Haussmann in seinen Lebenserinnerungen.⁵ Von Anfang an standen die Abrissoperationen unter dem Verdacht, dass es dabei in erster Linie um die Sicherung der Staatsmacht gehe. Haussmann widersprach dieser Einschätzung in seinen Erinnerungen etwas gewunden: Der Kaiser habe bei den ersten großen Straßendurchbrüchen nicht den »strategischen Nutzen« im Sinn gehabt. Er sei sich aber über die »sehr glückliche Konsequenz« für die öffentliche Sicherheit im Klaren gewesen.⁶ Ein Fachmann, Charles Merruau, der Generalsekretär der Präfektur, beurteilte schon die Absichten des Staatspräsidenten Louis-Napoléon Bonaparte anders: »Es mussten vermittels von Avenuen und breiten Straßen Breschen mitten durch die Viertel gelegt werden, die bisher wie Zitadellen des Aufstandes abgeschlossen waren, so die Umgebung des Rathauses, der Faubourg Saint-Antoine, die beiden Seiten der Montagne Sainte-Geneviève.«⁷ Aus dieser Sicht erschien die Verlängerung der Rue de Rivoli nach Osten als strategische Verbindung zwischen zwei Machtzentren, dem Louvre und dem Rathaus. Die Sanierung der Île de la Cité, der der Kern des mittelalterlichen Paris zum Opfer fiel, sicherte die Polizeipräfektur und das Palais de Justice. Aus Sicherheitsgründen wurde der Sitz des Außenministe-

riums vom Boulevard des Capucines an den Quai d'Orsay, auf das linke Seine-Ufer, verlegt.

Der Meinungsstreit um die sicherheitspolitischen Absichten bei der Neugestaltung von Paris ist bis heute nicht zum Abschluss gekommen. Kritiker versuchen, das Werk Haussmanns durch solches Hinterfragen ins Zwielficht zu rücken. Es wäre erstaunlich, wenn der Kaiser und sein Präfekt bei den »Grands travaux« die öffentliche Sicherheit außer Acht gelassen hätten. Schon immer galt Paris als unruhiges Pflaster, seine Bevölkerung als aufsässig. Aus Sorge vor Aufständen hatte Ludwig XIV. das Machtzentrum in das abgeschiedene Versailles verlegt. Seit 1789 war Paris wieder die Hauptstadt Frankreichs. Kein Regime konnte es sich leisten, seine Sicherheit zu vernachlässigen. Trotzdem hatte Paris seit 1830 in einem Vierteljahrhundert neun Revolutionen oder Revolten mit Straßenkämpfen und Barrikaden durchgemacht. Napoleon III. hatte nicht vergessen, dass Karl X., der letzte Bourbonne auf dem Thron, und der »Bürgerkönig« Louis-Philippe von Revolutionären ins Exil getrieben worden waren. Der Kaiser hatte nicht vor, ihr Schicksal zu teilen.

Anders als Napoleon I. legte der Neffe auf eine starke Hauptstadt-Garnison großen Wert. Im Zweiten Kaiserreich zählte Paris nicht weniger als 27 Kasernen. Eine der wichtigsten, die Kaserne Napoléon, schützte das Rathaus; eine andere, nach dem Onkel mütterlicherseits, dem Prinzen Eugène de Beauharnais, benannt, sperrte im Osten den Zugang zu den Großen Boulevards. Zwanzigtausend Soldaten mit Pferden und Geschützen standen bereit, sechstausend Mann allein in der École militaire, dem größten Stützpunkt. Die Besatzungen der Forts außerhalb der Stadt stellten eine ebenso starke Streitmacht dar. Für die öffentliche Sicherheit, auch bei gelegentlichen Zusammenrottungen, waren vier- bis fünftausend Polizisten, die Sergents de ville, bei Tag und Nacht allgegenwärtig. Napoleon III., durch einen Staatsstreich auf den Thron gelangt, war ein vorsichtiger Mann. Aber sein Sicherheitsbedürfnis stand nicht im Vordergrund der Stadterneuerung. Bei dieser hatte, im Interesse des modernen Wirtschaftslebens, der ungehinderte Verkehr

von Menschen und Waren Vorrang. »Der Kampf gegen die Barrikaden war ein zusätzlicher Vorteil, den die neue Stadtplanung bot, und ein ausgezeichnetes Argument, um vom Parlament die nötigen Gelder zu erhalten«, erkennt ein Stadthistoriker.⁸ Der Verlauf der Geschichte sollte die Unterstellungen über den strategischen Wert des neuen Straßensystems schon bald widerlegen: 1871 versuchten die Nachfolger des gestürzten Kaisers erst gar nicht, die Hauptstadt zur eigenen Machtbehauptung zu nutzen, als sie sich durch eine weitere Revolution bedroht sahen. Sie brachten sich in die einstige Königsresidenz Versailles in Sicherheit und bereiteten von dort die Rückeroberung der Hauptstadt vor.

Der Präfekt Haussmann gibt in seinen Lebenserinnerungen ein abstoßendes Bild von dem Zustand alter Stadtteile, wie er ihn vorgefunden hatte. Wo die Rue de Rivoli zuvor endete, kurz hinter dem Pavillon de Marsan, dem nördlichen Abschluss des Tuilerien-Palastes, sah er »ein schmutziges Viertel mit verwahrlosten Häusern, von engen Gassen durchzogen, das sich bis zur Place du Carrousel erstreckte« und »fast die gesamte Fläche der heutigen Place du Palais-Royal einnahm«. In der Nachbarschaft des Rathauses, seines Amtssitzes, wurde das Auge »durch scheußliche Kloaken beleidigt«, deren Straßennamen aus dem Mittelalter er keinen Reiz abgewinnen konnte. »Und was für eine Bevölkerung hauste dort!«⁹ Haussmann dachte bei diesem Ausruf an die »gefährlichen Klassen«, die der Sozialhistoriker Louis Chevalier, einer der besten neuzeitlichen Kenner von Paris, so eindringlich beschrieben hat.¹⁰ Es ist unverkennbar, dass Haussmann viele Einwohner der Stadt so wenig leiden konnte wie ihre Behausungen.

Die Verdrängung der »gefährlichen Klassen«

Die »Großen Arbeiten« brachten besonders in ihrer ersten Phase eine Bevölkerungsverdrängung von ungeahntem Ausmaß. Mit der »Großen Kreuzung«, dem Durchbruch des Boulevard Sébastopol bis zur Place du Châtelet von Norden nach Süden und der Verlän-

gerung der Rue de Rivoli bis hinter das Rathaus von Westen nach Osten, verschwanden vierzig enge Straßen und Sackgassen, insgesamt zweitausend Häuser für 25 000 Bewohner. Auf der Île de la Cité, dem zweiten Angriffsziel Haussmanns, lebten 1830 zwölf-tausend Einwohner, dreißig Jahre später nur einige Hundert. Am stärksten war die ärmste Bevölkerung betroffen: eine unvermeidliche, aber keineswegs unbeabsichtigte Auswirkung des großen Auf-räumens. »Schon füllen sich Viertel, die für das Elend bestimmt schienen, mit prächtigen Gebäuden, die nicht verfehlen werden, eine andere Bevölkerung anzuziehen«, kündigte der Präfekt 1859 dem Stadtrat an.¹¹ Die neuen Mietshäuser an den verbreiterten Stra-ßen boten Wohnraum für den Mittelstand, nicht für die Unter-schicht. Arbeiter, Handwerker und kleine Rentner mussten sehen, wo sie blieben. Am liebsten suchten sie in verschonten Winkeln der gewohnten Umgebung eine neue Bleibe. Denn erstaunlicherweise blieben neben den breiten Straßendurchbrüchen manche Vier-tel wie vergessen liegen. Die melancholischen Photographien von Eugène Atget, um die Wende des 20. Jahrhunderts aufgenommen, zeigen, wie viel vom »alten Paris« sich noch erhalten hatte. Wenn es nicht anders ging, zogen die Unbehausten in die Randbezirke oder die nahe Banlieue, wo die Mieten niedriger waren. Mit der Wohnung verloren die Menschen auch die vertraute Umgebung: die Werkstatt, die Straße samt Läden und Ausschank, Versamm-lungssäle und Volkstheater. Die öffentlichen Gebäude, die ihnen die Stadt gab – Bürgermeistereien, Schulen, Asyle und Kirchen –, boten keinen Ersatz. »Nicht für die Arbeiter wird die Stadt saniert«, schrieb der Journalist Émile Zola, »jeder neue Boulevard, der gezo-gen wird, drängt sie in größerer Zahl in die Vorstädte zurück« (*La Tribune* vom 11. Oktober 1868). Der künftige Großmeister des Natu-ralismus hatte ein Thema gefunden.

Die Verdrängung ganzer Bevölkerungsteile aus der Innenstadt beschleunigte eine Entwicklung, die Sozialpolitikern seit einigen Jahrzehnten Sorge machte: die soziale Trennung der Stadt in Ost und West, ein Vorgang, der auch in anderen europäischen Metropo-len wie London oder Berlin zu beobachten war. Die Grenzlinie ver-

lief, stark vereinfacht, in Nord-Süd-Richtung auf dem rechten Ufer an den Boulevards de Strasbourg und Sébastopol, auf dem linken Ufer am Boulevard Saint-Michel. Diese Zweiteilung in die Bezirke des einfachen Volkes, »le peuple«, und die Bezirke der Besitzenden, der »gens bien«, war beim Barrikadenbau im Juli 1830 und im Juni 1848 mit Händen zu greifen. Der Immobilienmarkt bestätigte das Auseinanderrücken der sozialen Klassen. In der Gegend von Oper und Börse, dem neuen Geschäftszentrum, kostete der Quadratmeter zwischen 700 und 1000 Franc, im Osten kaum 250 Franc. Grundstücke an den Champs-Élysées galten als Spekulationsobjekte. Das großbürgerliche 16. Arrondissement war noch im Kommen. Die Stadtplanung berücksichtigte solche privaten Interessen, ohne sich deshalb ihre großen Linien vorzeichnen zu lassen. Nicht selten mussten sich die Verantwortlichen in der Präfektur den Vorwurf machen lassen, sie täten bei der großen Erneuerung nicht zu viel, sondern nicht genug. Solche Klagen waren von Hausbesitzern zu hören, die beim unaufhaltsamen Verfall ihres Viertels oder beim Niedergang des gesamten, allzu stillen linken Ufers gegenüber dem geschäftigen rechten Ufer die Wertminderung ihrer Grundstücke befürchteten.

Aber es fehlte auch nicht an Warnungen. »Wenn wir es zulassen, dass die Klassen getrennt sein werden, dass wir aristokratische und proletarische Viertel haben, Viertel für Millionäre und Viertel für Notleidende und infolgedessen Kompanien der Nationalgarde in Glacéhandschuhen und Lackstiefeln und andere mit schwierigen Händen, dann haben wir die wesentliche Grundlage der öffentlichen Ordnung zerstört.« So der Stadtverordnete Lanquetin in der Glanzzeit der Juli-Monarchie.¹² Wir schenken dieser Stimme wegen des Hinweises auf die Nationalgarde besondere Aufmerksamkeit. 1871 stellte die einstige Bürgerwehr, in Anhänger der »Ordnung« und Anhänger der »Revolution« zerfallen, die bewaffnete Macht der Kommune-Diktatur. Zeitnäher die Mahnung des Sozialisten Anthime Corbon aus dem Jahr 1863: »Die Umwandlung von Paris hat die arbeitende Bevölkerung zwangsläufig aus der Innenstadt an den Rand zurückgedrängt, man hat aus der Hauptstadt zwei

Städte gemacht: eine reiche und eine arme ... Die arme Klasse ist wie ein riesiger Strick, der die wohlhabende Klasse erwürgt.« Es sei nicht klug, fuhr Corbon fort, in einer Zeit unberechenbarer revolutionärer Stimmungen »eine greifbare Demarkationslinie zwischen den beiden großen Klassen festzulegen«. ¹³ Der Präfekt Haussmann machte in vertraulichen Mitteilungen kein Geheimnis daraus, dass hinter der angestrebten Verdünnung der dicht bewohnten Innenstadt auch eine innenpolitische Absicht stand. Gegenüber seinem Gönner, dem Innenminister Persigny, beklagte Haussmann zunächst die Undankbarkeit der Arbeiter für die sozialen Wohltaten des Kaisers und wünschte sodann stärkere Unterstützung und weniger Behinderung für seine »großen strategischen Arterien vom Zentrum zum Stadtrand, die nach und nach die Arbeiter nach außen drängen werden, um sie dort zu verteilen und, wenn nötig, in Schranken zu halten«. ¹⁴ Der Gestalter des modernen Paris sah die Verdrängung der Unterschicht nicht als Gefahr, sondern als Garantie für die bestehende Ordnung.

Die neuen Randbezirke

Wo die Stadtgrenze verlief, wo Paris aufhörte und das Umland begann, das die mittelalterliche Bezeichnung »Bannmeile« (banlieue) trug, wo also die Scheidung zwischen drinnen und draußen eintrat, das sollte sich im Jahr 1860 ändern. Paris besaß seit fast zwanzig Jahren eine »natürliche Grenze«: die Festungsanlagen, die der Premierminister Adolphe Thiers zur Zeit der Juli-Monarchie hatte bauen lassen, Mauern und Wälle von zehn Metern Höhe, davor ein fünfzehn Meter breiter und acht Meter tiefer Festungsgraben, dort, wo jetzt die Ringautobahn, der Boulevard périphérique, verläuft. Mit 36 Kilometer Länge machten diese Anlagen Paris zur größten Festungsstadt der Welt. Siebzehn Tore und 25 Schranken dienten als Durchgänge. Es hätte nahegelegen, sofort nach der Fertigstellung 1846 die Stadtgrenze um ein bis zwei Kilometer an die Festungswälle vorzuschieben. Doch die Eingemeindung dieses

Gebietsstreifens stieß auf Schwierigkeiten. Zwei Interessengruppen vertraten unterschiedliche Anliegen: Die Industriellen, die in der Banlieue günstige Bedingungen fanden, legten keinen Wert darauf, unter den höheren Zolltarif der Hauptstadt zu geraten; die Haus- und Grundstücksbesitzer dagegen erwarteten von der Eingemeindung eine Aufwertung ihres Besitzes. Die Sozialpolitiker betrachteten die Vororte als Wohnraum-Reserve für Pariser, denen ihre Stadt zu eng oder zu teuer wurde. Die Stadtverwaltung scheute höhere Ausgaben durch neue Aufgaben. So verschob der Gesetzgeber die Lösung auf »unbestimmte Zeit«. Paris behielt seine Stadtgrenze aus dem Ancien Régime, markiert durch eine drei Meter hohe Zollmauer und die »Barrieren«, monumentale Zugänge mit Schranken, wo der Stadtzoll erhoben wurde.

Ein Dauerzustand konnte das nicht bleiben, das wussten der Kaiser und sein Präfekt. Die Randgemeinden innerhalb der Festungsanlagen waren keine unbedeutenden Vorstädte. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre wuchs ihre kleinbürgerlich-proletarische Bevölkerung um fast zwei Drittel: von 224 000 auf 364 000 Einwohner. Einige Industrieorte hatten ihre Einwohnerzahl mehr als verdoppelt: Vaugirard von 6000 auf 15 000, La Villette von 12 000 auf 30 000, Les Batignolles von 20 000 auf 44 000, Belleville von 27 000 auf 57 000. Im agrarisch geprägten Frankreich gab es nicht viele Gemeinden vergleichbarer Größe. Dieser Dynamik musste der Staat Rechnung tragen. Ausschüsse machten sich an die Arbeit, um herauszufinden, was höheren Orts bereits beschlossene Sache war. Ein Stadtverordneter beschrieb die Banlieue als »gefährlichen Gürtel« um Paris, der die öffentlichen Einrichtungen der Hauptstadt nutzt, ohne sich an den Kosten zu beteiligen. Das entsprach der Sicht Haussmanns, der die Randgemeinden »wahre Schmarotzer« nannte. Neben praktischen Überlegungen fehlte es bei Haussmann nicht an Sicherheitsabwägungen angesichts dieses kompakten Gürtels von Vorstädten, mit »Nomadenbevölkerungen« ohne Bindung an den Boden und ohne wirksame Überwachung, die sich »mit unheimlicher Schnelligkeit« vermehrten. »Etwas derart Zusammengewürfeltes kann man nicht Paris, man muss es Babel nennen.«¹⁵

Am 1. Januar 1860 trat das Gesetz über die Eingemeindungen in Kraft. Elf Gemeinden verloren ihre Selbständigkeit: Auteuil, Passy, Les Batignolles, Montmartre, La Chapelle, La Villette, Belleville, Charonne und Bercy auf dem rechten Seine-Ufer; Vaugirard und Grenelle auf dem linken Ufer. Dreizehn weitere Gemeinden, deren Zentrum sich außerhalb der Festungsanlagen befindet, büßten einen Teil ihrer Gemarkung ein, darunter Neuilly im Westen und Montrouge im Süden. Die Fläche der Hauptstadt verdoppelte sich: von 34 auf 78 Quadratkilometer. Paris umfasste nun zwanzig Bezirke statt zwölf. Die Einwohnerzahl wuchs mit einem Schlag von 1,2 auf 1,7 Millionen; 1,8 Millionen waren es 1870. Wäre es nach den Wünschen des Kaisers gegangen, so hätte die Hauptstadt nicht an den Festungsmauern aufgehört, sie hätte auch die weitere Banlieue aufgenommen. Der Präfekt Haussmann wäre schon zufrieden gewesen, wenn die »unbebaute Zone«, das freie Schussfeld vor den Festungswällen, als Grünanlage zum Stadtgebiet gekommen wäre, konnte sich aber gegen die Militärs nicht durchsetzen.

Auch so war die Aufgabe, die neuen Bezirke der Stadt anzupassen, eine Herkules-Arbeit. Die dritte Phase der »Großen Arbeiten« war bestimmt, die Randbezirke an die Innenstadt anzuschließen. Ganz gelingen konnte das in der Zeit, die Haussmann noch vergönnt war, nicht. Der Präfekt ließ Straßen ziehen, Bezirksbürgermeisterien, Schulen, Krankenhäuser und Kirchen bauen, Märkte und Grünflächen anlegen. Trotzdem blieben die Randbezirke, Passy und Auteuil ausgenommen, Stiefkinder der urbanistischen Entwicklung. Die Eingemeindungen hoben die soziale Zweiteilung von Paris nicht auf, sie machten sie nur deutlicher. »Man hat Flicker auf das Purpurgewand einer Königin gesetzt«, lautete der berühmte Vorwurf eines Stadtpolitikers, »man hat in Paris zwei durchaus verschiedene und sogar feindliche Städte geschaffen: die Stadt des Luxus wird von der Stadt des Elends eingeschlossen.«¹⁶ Ein Schlagwort fand Eingang in die politische Debatte: der »rote Gürtel«. Die Verantwortlichen verkannten nicht, dass einige Randbezirke ein Bedrohungspotential darstellten, wie früher der Faubourg Saint-Antoine. Der Aufstand der Kommune sollte in Montmartre (18. Arr.) begin-

nen und in Belleville (19. Arr.) zu Ende gehen. Manche haben diese Eruption als gescheiterten Versuch einer Rückeroberung der Innenstadt durch die verdrängten Bewohner gedeutet.¹⁷

Industriestandort wider Willen

Paris war eine Industriestadt geworden, die wichtigste in Frankreich. Die Regierung beobachtete die Entwicklung nicht ohne Sorge. »Hüten wir uns, die Stadt Paris von einem Gürtel von Fabriken einschließen zu lassen, das wäre eine Schlinge, die uns eines Tages erdrosseln würde«, warnte der Präfekt Chabrol zur Zeit der Restauration.¹⁸ Unter der Zweiten Republik vertrat der Bürgermeister Armand Marrast die Auffassung, es sei nicht gut, wenn eine Hauptstadt wie Paris überwiegend industriell sei. Marrast unterschied »die große Industrie, die möglichst billige Konsumgüter herstellt«, und diejenige, »die Luxusbedürfnisse erfüllt und mehr auf die Qualität als auf die Menge und den niedrigen Preis« achte. Die Erstere, so die Ansicht des Bürgermeisters, könne »aus der Stadt entfernt werden, ohne wirkliche Nachteile und sogar mit Vorteilen«.¹⁹ Die Absicht der liberalen Abgeordneten, die ungenügend beschäftigten Arbeiter der »Nationalwerkstätten« in die Provinz abzuschicken, löste im Juni 1848 den Aufstand aus.

Das Zweite Kaiserreich verhielt sich zwiespältig gegenüber diesen Herausforderungen. Napoleon III. wünschte die Modernisierung Frankreichs, und dazu gehörte eine leistungsfähige Industrie. Dabei waren sich die politisch Verantwortlichen der sozialen Auswirkungen bewusst. Die Industriellen, eine Stütze des Regimes, beanspruchten Entfaltungsmöglichkeiten in der erweiterten Hauptstadt. Manche argumentierten, nicht die Arbeiter stellten eine Gefahr dar, sondern die Arbeitslosen. »Die Arbeit ist das sicherste Element der Ordnung in der Gesellschaft«, hieß es in einem offenen Brief von Fabrikbesitzern. »Indem man die wirtschaftliche Entwicklung fördert, gibt man der öffentlichen Ordnung neue Garantien und festigt den sozialen Frieden« (*La Presse* vom 16. Oktober 1867). Die

Regierung konnte solche Einwände nicht unbeachtet lassen. Der Staatsminister Rouher, Vorsitzender des Ministerrats, nahm 1867 eine Haltung ein, die alle Möglichkeiten offenließ. Paris folge seinen »vielfältigen und verschiedenartigen Bedürfnissen, indem es hier Paläste für die Kunst errichtet, dort Fabriken für die Industrie, hier Mietshäuser, dort Wohnanlagen (cités) für die Arbeiter«, erklärte er.²⁰ Von solchem »Sowohl-als-auch« hielt der Präfekt Haussmann wenig. In der Stadt, die er schaffen wollte, hatte die Industrie keinen Platz. Das hatte Haussmann schon zehn Jahre früher deutlich gemacht: »Paris, Stadt des Luxus, ebenso Finanzzentrum und Handelsstadt wie Schnittpunkt des Ideen-Austauschs und Stadt der Künste, das macht Sinn. Aber es ist barbarisch, eine Fabrik daraus machen zu wollen, eine Ansammlung von hohen, qualmenden Essen; und es ist der Gipfel politischer Unvernunft, als wollte man einen Herd des Aufstands schaffen, hier grobe, stumpfsinnige Massen von Arbeitern zu konzentrieren ... die sich in schwierigen Zeiten erheben und jede Regierung stürzen, ehe das überraschte Frankreich Zeit zum Widerstand findet.«²¹ Die Entwicklung des Kommune-Aufstands war in diesem Schreiben vorweggenommen.



Metallarbeiter, die einer Vereinigung zum Kampf gegen das Kaisertum angehören

Paris eine Industriestadt? In dem Bild, das Paris von sich entwarf, traten die Arbeiter kaum in Erscheinung. Doch von 1,8 Millionen Parisern fanden fast 60 Prozent ihren Unterhalt in Handwerk und Industrie, 12 Prozent im Handel, wie die Statistik der Handelskammer 1866 auswies. Zusammen mit ihren Familien stellten die nicht ganz 300 000 Arbeiter fast die Hälfte der Bevölkerung (730 000 Einwohner). Was Industrie und Handwerk in Paris auszeichnete, war ihre Vielfalt und Zersplitterung. Bei den über 100 000 Betrieben in Handwerk/Industrie und Handel arbeitete in sechs von zehn Fällen (62 000) der Inhaber, der »Patron«, mit einem Arbeiter oder allein. In einem Drittel der Betriebe (31 000) gab es höchstens zehn Arbeiter. Im Faubourg du Temple (10. und 11. Arr.), einem Zentrum der Kleinindustrie, beschäftigten 5000 Patrons 25 000 Arbeiter. Weniger als ein Zehntel der Betriebe (7500) hatten mehr als zehn Beschäftigte. Nur einige Unternehmen der Schwerindustrie zählten tausend oder zweitausend Arbeiter. Der wichtigste Arbeitgeber war die Bekleidungsindustrie (78 000), gefolgt vom Baugewerbe (71 000). Metallverarbeitung, Nahrungsmittel, Möbelherstellung, Textilerzeugung sowie die berühmten »Pariser Artikel« zur Verschönerung des Alltags benötigten weniger als die Hälfte dieser beiden großen Kontingente: jeweils zwischen 26 000 und 29 000 Arbeiter. In den Druckereien arbeiteten 20 000 Männer, etwas weniger in Wagenbau und Sattlerei oder in der chemischen und keramischen Industrie.²²

Die meisten Betriebe in Paris waren Werkstätten, auch wenn sie Maschinen benutzten, keine Fabriken. Dabei ging es nicht beschaulich zu. Viele Arbeitsprozesse waren mit Lärm verbunden, manche mit Dampf und unangenehmen Gerüchen: »Dringen Sie in die engen Straßen hinter den alten Gebäuden ein, steigen Sie auf die Anhöhen, schauen Sie die zusammengedrängten Häuser, hören Sie den Lärm der Karren, der Hämmer, der Maschinen; gehen Sie einmal in dieses Reich des Rauchs und Metallstaubs, in die Viertel der Gerber im Faubourg Saint-Marcel, der Chemiker des Faubourg Saint-Antoine, der Mechaniker von La Chapelle, der Raffinerien von La Villette. Das ist eine zweite Stadt innerhalb einer Stadt-

grenze.«²³ Das Bild wurde noch unübersichtlicher durch die Heimarbeit, mit der viele Frauen zum Unterhalt der Familie beitrugen. Der Autor, den wir eben gehört haben, führt das Beispiel eines Konfektionsherstellers mit über acht Millionen Franc Umsatz an. In seinem Atelier beschäftigte der tüchtige Unternehmer hundert Frauen und Männer, in Heimarbeit viertausend.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahn entstand seit der Juli-Monarchie die Großindustrie. Die bekanntesten Pariser Betriebe waren Cail in Grenelle (15. Arr.) und Gouin in Les Batignolles (17. Arr.), beide unersetzlich für den Bau von Lokomotiven und die Herstellung von Eisenbahn-Material. In La Villette (19. Arr.) am Nordrand von Paris konnte man sehen, wie breit der Fächer der Produktion gespannt war. Die Basis bot der Industriehafen, wo jährlich zehntausend Schiffe über eine Million Tonnen Güter umschlugen. Da gab es Werkstätten für Schiffsausrüstung, Holzlager und Sägewerke, aber auch eine Metallschmiede und eine Waggonfabrik. Wegen ihrer Dämpfe berüchtigt waren die vier chemischen Fabriken für Farben und Lacke, Säuren, Leim, Streichhölzer; ein Dutzend Fabriken für Seife und Kerzen; sieben Zuckerraffinerien und achtzig bis hundert Destillieren. Es gab Glashütten und Glasschleifereien. Etwas fremd wirkte in dieser Umgebung die Pianofabrik Érard. In der Folgezeit wanderte die Schwerindustrie entlang der Schienen- und Wasserwege weiter hinaus, vor den Festungsring.

Die Entstehung des Proletariats

Wer war Arbeiter, wer Handwerker? Für die Beteiligten hatte diese Unterscheidung wenig Bedeutung. Entscheidend war, dass sie als »ouvriers« von ihrer Hände Arbeit lebten, zum »einfachen Volk« gehörten. Das schloss den Stolz auf den erlernten Beruf nicht aus, das Selbstgefühl gegenüber dem Ungelernten, der nur zum Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter taugte. Ein Handwerker konnte notfalls in der Fabrik unterkommen, ein tüchtiger Arbeiter in einer Werkstatt. Auch die Grenze zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit war

fließend. Wie selbständig war der Schuhmacher Alexis Trinquet, Gründer einer Genossenschaft und später Mitglied der Kommune, der allein arbeitete und jede Woche von Belleville in die Stadt hinunterkam, um einem Unternehmer die fertigen Schuhe abzuliefern und Leder als Rohmaterial zu übernehmen? Sein wichtigstes Eigentum war sein Handwerkszeug. Selbständig war der Kunsttischler mit einem seit Generationen klangvollen Namen, der auf Bestellung kostbare Möbel anfertigte. Für seinen Berufsgenossen, der jahrein, jahraus einem Kaufhaus Stilmöbel lieferte, galt das weniger.

Was den Arbeiter vom Patron unterschied, war die Lohnabhängigkeit, der Verdienst ging »von der Hand in den Mund«, ein Leben am Rande des Existenzminimums. Drei von vier Arbeitern erhielten Löhne zwischen 3 und 6 Franc am Tag, Frauen die Hälfte (die Handelskammer rechnete mit 100 000 Arbeiterinnen). Nur fünf von hundert Arbeitern verdienten mehr als 6 Franc. Aber auf diese Löhne konnte nicht mit Sicherheit gerechnet werden. Die »tote Zeit« ohne Aufträge und ohne Arbeit trat für bestimmte Berufsgruppen so regelmäßig ein wie die Jahreszeiten: für das Baugewerbe im Winter, für die Bekleidungsindustrie im Sommer. Arbeit und Lohn gab es in vielen Fällen nur an 250 Tagen. Im Laufe des Jahres brachten drei Viertel der Arbeiter zwischen 600 und 1200 Franc nach Hause. Für Essen, Wohnung und Kleidung und kleine Annehmlichkeiten brauchte der Einzelne 750 bis 900 Franc, ein Haushalt mit zwei Kindern mindestens 1700 Franc. Jeder musste sehen, wie er durchkam. »Wenn der Lohn nicht ausreicht, wenn es eine tote Zeit gibt oder die Zahl der Kinder wächst, dann bleiben dem Arbeiter fünf Auswege: die Frau und die Kinder arbeiten lassen, auf jedes Sonntagsvergnügen verzichten, länger arbeiten, sich schlecht ernähren, schlecht wohnen«, konstatierte der Zeitzeuge Edmond de Goncourt.²⁴ Die Reallöhne blieben, nach Berechnungen der Wirtschaftshistoriker, während des Zweiten Kaiserreichs unverändert. Aber was der Einzelne wahrnahm, war das Steigen der Preise. »Mein Vater verdiente nur 50 Sous (2,50 Franc) am Tag«, bekam Goncourt von einem Arbeiter zu hören, »und doch konnte er drei Kinder ernähren. Ich verdiene 5 Franc und habe alle Mühe, zwei durchzubringen.«²⁵ In

den meisten Betrieben wurde zwölf Stunden gearbeitet, von denen bis zu zwei Stunden für zwei Mahlzeiten abgingen. Dazu kamen die weiten Arbeitswege, die zu Fuß zurückgelegt wurden. Die Scharen von Arbeitern in blauen Kitteln, Kordhosen und rotwollenen Leibbinden, die im Morgengrauen in die Stadt hinabstiegen, gehörten zu einem Straßenbild, das der Flaneur nicht wahrnahm. Das bedrückte Dasein dieser Menschen stand in krassem Gegensatz zum Pariser Selbstbild im Zweiten Kaiserreich.

Der Sozialhistoriker Georges Duveau hat mit seinen quellen-gesättigten Darstellungen nicht nur die Lebensbedingungen der Arbeiter, sondern auch ihre Bewusstseinslage erschlossen. Er erkennt nicht die abstumpfende Wirkung schwerer, gleichförmiger Arbeit, aber er weiß auch um die Einflüsse, die die Großstadt Paris sogar auf Menschen ausübte, denen wenig »freie Zeit« blieb: »Paris bietet den Arbeitern immer wieder neue Erfahrungen und löst damit Überlegungen aus, die ihren Horizont erweitern ... Unter dem Zweiten Kaiserreich ist Paris nicht etwa ein einziger großer Produktionsbetrieb, sondern eine Traumfabrik.«²⁶ Welche »Träume« bewegten den Arbeiter, wenn er über den bloßen Lebensunterhalt hinausdachte? Mehr als den Besitz neidete der Arbeiter dem Bourgeois die Freiheit, über seine Zeit zu verfügen. Das wollte er wenigstens ab und zu tun. Die Gewohnheit des »blauen Montag«, des »Saint-Lundi«, an dem die Werkleute nicht zur Arbeit erscheinen und sich keine Vorwürfe darüber anhören wollen, war auch ein Protest gegen die Lohnabhängigkeit, ein Miniatur-Streik. Solche regelmäßigen Unregelmäßigkeiten hielten sich in kleinen Betrieben, von den Arbeitern »la boîte« (die Schachtel) genannt, länger als in den Fabriken, die den dort Eingesperrten wie ein Zuchthaus erschienen. Es war leichter, dem Handwerksmeister zu trotzen, als dem Vorarbeiter und dem Fabrikherrn.

Denis Poulot, ein langjähriger Werkmeister in der Maschinenfabrik Gouin, der es zum Unternehmer und Bezirksbürgermeister brachte, beschrieb in seiner Schrift *Le Sublime* den aufsässigen, trunk- und streitsüchtigen Arbeiter.²⁷ Der Typ des »Erhabenen« dürfte nicht so selten gewesen sein. Eine Untersuchung der Han-

delskammer über die Arbeiter stellte bei mehr als einem Viertel von achthundert Gipsern »zweifelhafte Führung« fest. Bei anderen Berufsgruppen war das Verhältnis ähnlich. Dabei leistete der »Sublime« keine schlechte Arbeit und fühlte sich seiner Stellung sicher. Als Gegenmodell erscheint der »echte Arbeiter« (ouvrier vrai), der nach Poulots Einschätzung pflichtbewusst und sparsam war, am öffentlichen Leben interessiert, kein Stubenhocker, gelegentlich das Theater besuchte, »und natürlich in Krisenzeiten begierig auf das große Schauspiel, die Revolution«.

Es ist unverkennbar, dass sich Arbeiter in Handwerksbetrieben intensiver Gedanken über ihre Lage machten als in den Großbetrieben. Sie taten mehr für ihre Fortbildung. Eine verbesserte Arbeitsleistung brachte höheren Lohn, ein Zusammenhang, der in der Fabrik weniger deutlich war. Ein Veranstalter von Abendkursen stellte fest: »Unsere Mitglieder sind Angestellte, Vorarbeiter, Zeichner und schließlich Arbeiter aus dem Kunsthandwerk wie Bronzierer und Juweliere. Was die Masse der Arbeiter aus dem Baugewerbe und der Bekleidungsindustrie angeht, so fallen sie durch ihre geringe Zahl auf.«²⁸ Die Volksbüchereien machten ähnliche Erfahrungen. Das bedeutet nicht, dass die Fabrikarbeiter bei Arbeitskämpfen gleichgültig beiseitestanden. Handwerker gründeten Genossenschaften, um ihre Lage zu verbessern. Fabrikarbeiter schlossen sich, auf die größere Zahl vertrauend, zu Gewerkschaften zusammen. Georges Duveau: »In den letzten Jahren der Herrschaft Napoleons III. gewinnt der Lastträger oder der Mechaniker von La Villette den Vorrang vor dem Bronzierer vom Faubourg du Temple, der revolutionäre Blanquist vor dem Proudhon-Anhänger. Der raue Lärm von La Villette, Belleville und Charonne über-tönt die leiseren Geräusche der kleinen Werkstätten des Faubourg Saint-Antoine.«²⁹

ZWEITES KAPITEL

REPUBLIKANER UND REVOLUTIONÄRE

Napoleon III. als Sozialpolitiker

War Napoleon III., seit dem 2. Dezember 1852 Kaiser der Franzosen – und das heißt, recht verstanden, aller Franzosen –, bei den Arbeitern beliebt? Für eine Herrschaft von mehr als zwanzig Jahren, rechnet man die Amtszeit des vom Volk gewählten Präsidenten der Zweiten Republik dazu, will eine solche Frage differenziert beantwortet sein. Unter dem Einfluss von Wirtschaftsblüte und Krisen, unter dem Eindruck außenpolitischer Erfolge und Rückschläge schwankte die Zustimmung zu diesem eigenartigen Regime. Insgesamt nahm sie ab, gerade dann, als der Machthaber seiner autoritären Regierungspraxis ein liberaleres Aussehen zu geben bemüht war.

Sicher ist, dass sich Louis-Napoléon Bonaparte in den Jahren des Exils in England (1837–1840) und der politischen Gefangenschaft in Frankreich (1840–1846) immer wieder mit der Lage der »arbeitenden Klassen« beschäftigt hatte, gründlicher, als es zur Tätigkeit eines Thronprätendenten – und das war er seit dem frühen Tod des einzigen Sohnes Napoleons I. im Jahr 1832 – gehörte. Hatte nicht auch der Kaiser ein Herz für die Arbeiter gehabt, und hatten nicht gerade sie zu ihm gehalten, 1814, als die Feinde in Frankreich einrückten? Der Prätendent nutzte den Napoleon-Mythos, während er unter der Juli-Monarchie auf die Wiederherstellung des Kaiserreichs hinwirkte. Unter Arbeitern wie unter Bauern weckte der alte Ruhm noch immer Widerhall. Aber sollte dieser neue Bonaparte durch Ehrgeiz und glückliche Umstände wirklich an die Macht

gelangen, dann wollte er ein moderner Herrscher sein: eine Verkörperung des fortschrittsbewussten 19. Jahrhunderts. Dazu gehörte nicht nur das Eisenbahnnetz, das das Land in seiner Tiefe erschließen, und die Umgestaltung der Hauptstadt, die Paris zur glänzendsten Metropole auf dem Kontinent machen sollte. Es mussten neue Industrien geschaffen werden mit Armeen von Arbeitern, für die prosperierende Banken das nötige Kapital bereitstellten: eine Konzentration aller Kräfte zum Wohle Frankreichs.

Solche Vorstellungen hatte Louis-Napoléon als Dreißigjähriger geäußert, in London: Die napoleonische Idee sei keine »Idee des Krieges«, schrieb er damals, sondern »eine soziale, industrielle, kommerzielle, humanitäre Idee« (*Des Idées Napoléoniennes*, 1839). Das war eine deutliche Abgrenzung zum Onkel, der der Nachwelt vor allem als Schlachtenlenker in Erinnerung geblieben war. Mehr Eindruck machte es, als sich Louis-Napoléon einige Jahre später in der Zitadelle von Ham (Somme), wo er nach seinem zweiten Putschversuch gefangen gehalten wurde, mit der Behebung des Massenelends beschäftigte. Die Broschüre *L'Extinction du Paupérisme*, die Frucht einschlägiger Lektüre und Gespräche, erreichte gleich im Erscheinungsjahr 1844 mehrere Auflagen. »Ist es nicht eine Schande für uns, wenn im 19. Jahrhundert mindestens ein Zehntel der Bevölkerung in Lumpen geht und hungers stirbt, während Millionen von Industrie- und Agrarprodukten nicht abgesetzt und verbraucht werden können?«, fragte der Autor. Als Lösung schlug er eine bessere Verteilung der Arbeit zwischen Stadt und Land und eine wirksamere Organisation der Arbeitskräfte vor. Auch wer die Schrift nicht gelesen hatte, kannte den Titel und hatte das Gefühl, dass dieser Erbe eines großen Namens sich die Sorgen der kleinen Leute zu Herzen nahm. Als Louis-Napoléon Bonaparte am 10. Dezember 1848 mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten der Republik gewählt wurde, erschien er vielen Arbeitern als Hoffnungsträger.

Auch als der »Prince-Président« die Machtmittel, die ihm sein Amt gab, drei Jahre später nutzte, um mit dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 die diktatorische Gewalt zu erringen, blieben die

Arbeiter ruhig. Republikanische Abgeordnete, die in jenen Tagen verzweifelt versuchten, Widerstand zu organisieren, fanden bei der einfachen Bevölkerung keine Unterstützung. Die Erfahrungen des Juni 1848, als der Aufstand der Arbeiter und Arbeitslosen von einer bürgerlichen Regierung blutig niedergeschlagen wurde, wirkten nach. Der neue Machthaber verlor keine Zeit, eine Reihe von Sozialmaßnahmen in die Tat umzusetzen. Bestehende Arbeitervereine und Genossenschaften wurden, wo sie gefährlich erschienen, aufgelöst. Dafür sollten überall dort, wo es Bürgermeistern und Pfarrern nötig erschien, berufsspezifische Versicherungen auf Gegenseitigkeit unter staatlicher Aufsicht geschaffen werden. Der Staat unterstützte mit paternalistischen Mitteln solche Selbsthilfe-Einrichtungen für Krankheit, Unfall und Alter, keinesfalls aber für Arbeitslosigkeit, was »den Keim künftiger Streiks und Zusammenschlüsse« in sich getragen hätte.¹ Aus dem enteigneten Vermögen des Hauses Orléans wurden zehn Millionen Franc für den gemeinsamen Fonds bestimmt, weitere zehn Millionen für den Bau von Arbeiterwohnungen. Die Honoratioren sahen sich ermuntert, den neuen Vereinen als zahlende Ehrenmitglieder beizutreten. Dem Herrscher erschien das als ein Weg, »die Klassen zu versöhnen und die Moral zu heben«.² Gegen Ende des Kaiserreichs gab es sechstausend geförderte Hilfsvereine mit achthunderttausend Mitgliedern und hunderttausend Ehrenmitgliedern und einem Kapital von rund vierzig Millionen Franc. Wäre es ganz nach den Wünschen Napoleons III. gegangen, so wäre schon damals eine allgemeine Pflichtversicherung eingeführt worden.

Die Zeitgenossen wurden nicht müde, diesen »caesarischen Sozialismus« zu hinterfragen. Wie viel ehrliches soziales Empfinden wirkte dabei mit, wie viel entsprang innenpolitischem Zweckdenken? Die Frage nach den Beweggründen Napoleons III. ist nicht einfach zu beantworten. Dieser geborene Verschwörer neigte nicht dazu, seine wahren Absichten zu offenbaren. Der Bonapartismus funktionierte als autoritäre Diktatur, die auf die Zustimmung der Mehrheit baute. Mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, der wichtigsten Errungenschaft der Zweiten Republik, hatte sich

die Zahl der Stimmbürger von einer Viertelmillion auf fast zehn Millionen erhöht. Bei drei Plebisziten erneuerte Napoleon III. am Anfang und am Ende seiner Herrschaft seine demokratische Legitimation. Mit jeweils mehr als sieben Millionen Ja-Stimmen billigte das Volk die gewaltsame Machtübernahme (20./21. Dezember 1851), die Errichtung des Kaiserreichs (21. November 1852) und eine weitere Verfassungsänderung (8. Mai 1870). Solch breite Zustimmung für die Politik und die Person des Herrschers (auch wenn dabei von einer erfahrenen Verwaltung nachgeholfen wurde) hatte ihren Preis. Napoleon III. hegte keine falschen Erwartungen über den Grad von Beliebtheit, der sich durch seine Sozialmaßnahmen erzielen ließ: »Ich glaube nicht, dass ich mit dieser Politik alle Vorbehalte zum Verschwinden bringen und alle Hassgefühle entwerfen kann«, erklärte er im März 1869 vor dem Staatsrat. Hingegen sei er überzeugt, daraus »neue Energie« zu schöpfen, um den »schlechten Leidenschaften« der politischen Gegner Widerstand zu leisten. »Wenn man alle wünschenswerten Verbesserungen durchgeführt und das Richtige getan hat, dann hält man die Ordnung mit mehr Autorität aufrecht, weil sich die Stärke auf vernünftige Entscheidungen und ein ruhiges Gewissen stützt.«³ Wohl möglich, dass sich der Kaiser vor diesem wichtigen Gremium, das seine Sozialmaßnahmen eher behinderte als förderte, skeptisch gab. Tatsache ist, dass er seine Politik bis zum Ende weiterverfolgte. Noch wenige Tage vor dem Beginn des Deutsch-Französischen Krieges war Napoleon III. mit Gesetzentwürfen für eine verbesserte Fabrikinspektion und für Altersrenten beschäftigt.

Die Arbeiter ergreifen das Wort

Eine Besonderheit des Zweiten Kaiserreichs war, dass die Arbeiter mehr als in der Vergangenheit für sich sprachen und handelten. Eine Illustration dafür war die Teilnahme französischer Arbeiter an der Londoner Weltausstellung 1862. Ein Industrieller in Lyon hatte den Schritt angeregt, ein Pariser Handwerker, der Bronze-

Ziselierer Henri Tolain (1828–1897), hatte den Vorschlag in eigenwilliger Weise aufgenommen. Wenn eine solche Initiative von oben komme, vom Staat oder den Unternehmern, erwiderte Tolain in einem offenen Brief, dann hätten die Arbeiter wenig Vertrauen. »Sie fühlen sich gelenkt, geleitet, vereinnahmt.« Komme die Initiative von unten, dann stoße sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Lösung sei ein von Arbeitern gebildetes Komitee, ohne Bevormundung durch Behörden oder Arbeitgeber. »Sagt uns: Ihr seid frei, organisiert euch; nehmt eure Angelegenheiten selbst in die Hand, wir legen euch nichts in den Weg« (*L'Opinion nationale* vom 17. Oktober 1861). Dieses offene Wort fand Gehör an der Spitze des Staates. Eine Kommission wurde gebildet, die Wahl der Delegierten durch die Basis organisiert. Zweihundert Vertreter verschiedener Berufsgruppen, wenn auch nicht aus der Großindustrie, konnten sich von Juli bis Oktober 1862 in der Hauptstadt des Vereinigten Königreichs aufhalten. Sie lernten Vertreter der englischen Trade Unions kennen und erfuhren, was diese erreicht hatten: den Zehn-Stunden-Tag, das Streikrecht, die autonome Regelung von Arbeitskonflikten, höhere Löhne.

Es blieb nicht bei dieser ersten Begegnung. Zwei Jahre später, am 28. September 1864, waren neben Briten, Deutschen und Belgiern auch Franzosen bei der Gründungsversammlung der Internationalen Arbeiter-Assoziation in der St. Martin's Hall in London zugegen. Tolain verlas einen Entwurf, der weitgehend mit den Vorstellungen eines deutschen Emigranten namens Karl Marx (1818–1883) übereinstimmte, ohne von diesem Kenntnis zu haben. Wussten die Franzosen, dass die Grußadresse und die Satzungen der ersten Internationale aus der Feder dieses Dr. Karl Marx stammten, der, ohne selbst das Wort zu ergreifen, als aufmerksamer Beobachter auf der Tribüne saß? Sie kannten wohl nicht einmal sein *Manifest der Kommunistischen Partei* aus dem Revolutionsjahr 1848 mit dem Ruf »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«, das auch ins Französische übersetzt war, geschweige denn seine späteren Schriften, obwohl diese in unmittelbarer Beziehung zu ihrer eigenen jüngeren Geschichte standen: *Die Klassenkämpfe in Frankreich* (1850)

und *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852). Diese Aufsätze waren in abgelegenen Exilzeitschriften erschienen. Französische Sozialisten sollten gegen Ende des 19. Jahrhunderts überzeugte Marxisten werden, ohne je eine Zeile von Marx gelesen zu haben.

Für die meisten französischen Arbeiter stand ein anderer Denker im Vordergrund: Pierre Joseph Proudhon (1809–1865), einer der Ihren. Der Handwerkersohn aus der Franche-Comté hatte die Oberschule besucht und eine Setzerlehre gemacht, war als Geselle durchs Land gezogen und hatte in Besançon eine kleine Druckerei erworben. Ein Mann, der sich über alles Mögliche Gedanken machte. Von den zahllosen Erkenntnissen, zu denen er im Laufe seines Lebens gelangte, blieb das Verdikt »Eigentum ist Diebstahl« in allgemeiner Erinnerung, eine Wendung, die er nicht selbst geprägt, sondern zitiert hatte.⁴ Proudhon meinte damit den Reichtum der wenigen, der sich aus der Arbeit der vielen nährt, eine Vorstellung, die auch Marx gefallen konnte. Doch dieser bekämpfte Proudhon als einen Vordenker, der manches Wichtige eher ausgesprochen hatte. 1848 wurde Proudhon Abgeordneter der Verfassungsgebenden Nationalversammlung. Einmal traf er mit Louis-Napoléon Bonaparte, auch dieser ein Mitglied der Constituante, zusammen. Sein Eindruck war nicht ungünstig, doch das Misstrauen hinsichtlich der Absichten des Prätendenten blieb. Drei Zeitungsartikel gegen den »Prince-Président« brachten Proudhon im folgenden Jahr eine dreijährige Haftstrafe ein. Trotzdem beurteilte er nach dem Staatsstreich 1851 die sozialpolitischen Absichten des neuen Herrschers positiv: »Der 2. Dezember bemüht sich aus Philanthropie wie aus Eigeninteresse um die Verbesserung der armen Klassen.«⁵ Doch die Erwartung, im Tuilerien-Palast als Berater gehört zu werden, sollte sich nicht erfüllen. Einer weiteren Haftstrafe wegen einer kirchenkritischen Schrift entzog sich Proudhon 1858 durch die Flucht nach Brüssel, wo er bis September 1862 blieb.

Das Porträt, das Gustave Courbet von seinem Freund Proudhon gemalt hat, zeigt einen Prophetenkopf mit mächtigem Schädel und strengem Blick. Proudhon war kein Systematiker: ein eigenwilliger Denker, der seine Vorstellungen in Berührung mit den politischen

Umbrüchen seiner Zeit entwickelte. Man hat ihn als Sozialisten, als Anarchisten, als Utopisten zu klassifizieren gesucht. Die Ablehnung von Zwang und Gewalt blieb der Grundton seines Denkens. Das galt für den Zentralstaat wie für das Kapital wie für die Kirche. Die Ordnung, die Proudhon anstrebte, beruhte auf der gegenseitigen Unterstützung von Einzelnen und Gruppen (Mutualismus), freiwillig und uneigennützig. Bei solchen Genossenschaften, wie sie die besten unter den Arbeitern zu verwirklichen suchten, war jeder Zwang überflüssig, war die Gleichheit und die Freiheit aller gewährleistet. Den Anwendungsbereich bildeten Werkstatt, Gemeinde, Region. Darüber hinaus dachte Proudhon an Föderationen von Gleichen, auch über Landesgrenzen hinweg. Der Nationalstaat, die höchste Verwirklichung politischen Strebens, störte dabei ebenso wie die Großindustrie, der die wirtschaftliche Zukunft gehörte. Man kann dieses hartnäckige Streben nach einem harmonischen Gleichgewicht sozialer Kräfte als eine sanfte Revolution verstehen. Die Volkserhebung mit Barrikaden und Blutvergießen, selbst Arbeitskämpfe in Form von Streiks waren Proudhon wesensfremd. Über die Eignung von Revoluzzern als Glücksbringer machte er sich keine falschen Vorstellungen: »Die meisten Revolutionäre denken wie die Konservativen, die sie bekämpfen, nur daran, Gefängnisse zu bauen.« So fehlte es dem Denker und Kün-der nicht an Feinden in den eigenen Reihen. »Ich habe mich zum Schulmeister unserer erbärmlichen Plebs gemacht, und ich kann froh sein, wenn mir diese Lausebengel nicht die Brille auf der Nase zerbrechen und mir mit ihren Holzschuhen den Kopf zerschlagen«, gestand er einem Freund.⁶ Die Nachricht von der Gründung der Internationale, die er wenige Monate vor seinem Tod erhielt, muss ihm wie eine Erfüllung eigener Wünsche erschienen sein.

Das Pariser Büro der »Association internationale des travailleurs« (AIT), die Vertretung der Internationale in Frankreich, stand in den ersten Jahren unter der Leitung überzeugter Proudhonisten. Die junge Organisation, die nur über geringe Mittel verfügte, nahm ihren Sitz zunächst in einer Hinterhof-Werkstatt in der Rue des Gravilliers (3. Arr.) in einem Arbeiterviertel im Osten. 1869 wurde

das Büro in ein Haus an der Place de la Corderie (heute: 14, Rue de la Corderie) in der Nähe verlegt. In der politischen Topographie der Hauptstadt wurde die »Corderie« zu einem festen Begriff. »Kennen Sie einen Platz, zwischen Temple und Château d’Eau (heute: Place de la République), nicht weit vom Hôtel de Ville, eingepfercht und feucht zwischen Häusern, die von kleinen Krämern bewohnt sind, deren Kinder auf dem Gehsteig spielen, die Dachzimmer voll von armen Leuten. Dieses unbebaute Dreieck wird Place de la Corderie genannt.« Das Haus, wo der wichtigste französische Zweig der Internationale Unterkunft gefunden hatte, schaute nach hinten auf eine neue Kaserne, nach vorn auf einen kleinen Markt. »Im dritten Stock eine Tür, die man mit der Schulter aufstoßen kann und durch die man in einen Raum tritt, groß und leer wie ein Klassenzimmer.« So beschrieb der Journalist Jules Vallès den künftigen Schauplatz spektakulärer Zusammenkünfte.⁷

Seit Ende der sechziger Jahre wurde die Aktivität der Internationalisten politischer. Eine Kundgebung für ein einiges Italien brachte dem Leitenden Ausschuss 1868 leichte Geldstrafen ein; das Büro der AIT wurde aufgelöst. Der Anklagevertreter hob den unbescholtenen Charakter dieser »fleißigen, ehrlichen, intelligenten Arbeiter« hervor, ein Zeichen, dass der Staat es vorzog, mit der Arbeiterorganisation nachsichtig umzugehen. Trotzdem sollten diesem Prozess weitere folgen, der letzte kurz vor Beginn des Deutsch-Französischen Krieges. Nach Henri Tolain übernahm ein Jüngerer die Führung der AIT. Eugène Varlin (1839–1871) stammte aus einer Kleinbauernfamilie im Departement Seine-et-Marne, er war mit vierzehn Jahren nach Paris gekommen, um bei einem Onkel das Buchbinderhandwerk zu lernen und arbeitete seit einigen Jahren bescheiden selbständig. Der Buchbinder, in seiner Umgebung für seine Freundlichkeit und Ehrlichkeit beliebt, war in Selbsthilfe-Einrichtungen tätig, er gründete eine Kreditgesellschaft seiner Berufsgruppe, eine Volksküche und sogar eine genossenschaftliche Streikkasse. 1865 trat er der Internationale bei. Von dem Vorgänger Tolain unterschied Varlin das schärfere politische Engagement. Der politischen Revolution, dem Übergang zur Republik, davon war er überzeugt, musste die

soziale Revolution folgen, die Umgestaltung der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnisse. Tolain war ein Reformier, Varlin ein gewaltloser Revolutionär. Varlin sollte als Märtyrer der Kommune sterben, Tolain überstand die gefährliche Zeit im Regierungslager.

Der Druck von oben

Das Zweite Kaiserreich, mit dem Versprechen angetreten, Ordnung und Freiheit zu verbinden, begegnete seinen Feinden mit einer Mischung von Unterdrückung und Duldung. Man kann diese Widersprüchlichkeit im Charakter des Herrschers suchen, dieses einstmals geächteten Verschwörers, der unerwartet über das Potential der zweitwichtigsten Großmacht Europas verfügte. Man wird sie mit größerer Wahrscheinlichkeit in den Gegebenheiten einer Epoche finden, die sich als Moderne mit ihrer ganzen Komplexität verstand. Die Zweite Republik hatte gründliche Vorarbeit geleistet. Nach dem Aufstand vom Juni 1848 waren fast zwölftausend Personen verhaftet worden, von denen über viertausend nach Algerien deportiert wurden. Nach dem Staatsstreich des 2. Dezember 1851 machten sich Militärgerichte und die »Gemischten Kommissionen«, bestehend aus dem Präfekten, dem Staatsanwalt und einem Vertreter der Armee, erneut an die Arbeit. Im ganzen Land wurden auf Grund von vorbereiteten Listen, Anzeigen und Denunziationen 26 000 Personen verhaftet, ein gutes Zehntel von ihnen in Paris. Jeder Vierte kam nach einiger Zeit wieder auf freien Fuß. Aber 9500 schuldig Befundene wurden nach Algerien verschickt, 239 in die Fieberhöhle Cayenne, 1500 wurden verbannt, 2800 in Frankreich interniert, 5400 unter Polizeiaufsicht gestellt.⁸ Nach dem Bombenanschlag des enttäuschten italienischen Patrioten Orsini gegen das Kaiserpaar am 14. Januar 1858 brachte das neue Gesetz über die Öffentliche Sicherheit weitere Verschärfungen. Wer wegen eines Verbrechens gegen die Sicherheit des Staates verurteilt wurde, konnte nach Verbüßung der Strafe auf einfachen Verwaltungsbeschluss ausgewiesen werden. Das galt rückwirkend auch für

die Verurteilten von 1848/49 und 1851/52, wenn sie weiterhin eine »Gefahr für die Öffentliche Sicherheit« darstellten.

Anderthalb Jahre später ermöglichte das Amnestiedekret vom 15. August 1859 – nicht zufällig auf den neunzigsten Geburtstag des großen Napoleon datiert – den Deportierten, Verbannten und politischen Flüchtlingen die Rückkehr. Solche Versuche, den Frieden im Innern wiederherzustellen, waren bei den häufigen Regime-wechseln in Frankreich seit 1789 unvermeidlich. Napoleon III. hatte schon sechs Jahre früher eine an Bedingungen geknüpfte Amnestie erlassen, eine zweite drei Jahre später nach der Geburt des sehnlich erwarteten Thronfolgers. Das dritte, an keine Bedingungen geknüpfte Vergeben und Vergessen schuf neue Möglichkeiten für eine nationale Aussöhnung. Der Kreis der Betroffenen umfasste etwa sechstausend Personen. Als nächste Zuflucht für die Verfolgten hatte sich das gleichsprachige Nachbarland Belgien angeboten, dessen Regierung jedoch auf den großen Nachbarn Rücksicht nehmen musste. Am sichersten durfte sich ein politischer Flüchtling in England fühlen. Aber auch die Schweiz zeigte sich gegenüber Druck von außen wenig erpressbar. Einige Mutige wagten sich bis in die Vereinigten Staaten, manche in der naiven Hoffnung, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten eine Gemeinschaft nach sozialistischen Idealen gründen zu können. Die meisten Verbannten ergriffen die Möglichkeit zur Rückkehr ohne Zögern. Das Leben in der Fremde war ja nicht leicht, wenn ein Arbeiter oder Handwerker für eine ganze Familie sorgen musste. Berühmte wie der Nationaldichter Victor Hugo oder der Sklavenbefreier Victor Schoelcher zogen es vor, dem verhassten Regime die kalte Schulter zu zeigen. Sie sollten erst nach dem Sturz des Kaiserreichs in die Heimat zurückkehren, um in den Wirren von Krieg und Bürgerkrieg ihren Standort zu finden.

Geduldete Opposition

Das allgemeine Wahlrecht ließ politische Betätigung, bei aller Einschränkung, sinnvoll erscheinen. Die Gesetzgebende Körperschaft (Corps législatif), wie die Abgeordnetenversammlung nach dem Vorbild des Ersten Kaiserreichs hieß, verstand sich nicht wie damals als eine Versammlung von »Stummen«. Zwar hatte das Regime gründliche Vorkehrungen getroffen. Die »offiziellen Kandidaten«, die beim Wahlkampf von der Verwaltung massiv unterstützt wurden – eine Hauptaufgabe der Präfekten, von der die Karriere abhing –, bildeten die überwältigende Mehrheit der etwa 280 Abgeordneten, je einer für 35 000 Wähler. Aber die Versammlung wies manche Schattierungen und Trennlinien auf. Die ländliche Bevölkerung, die Kleinstadtbewohner und ein großer Teil der Arbeiter bildeten die Wählerschaft des Regierungslagers. Überzeugte Bonapartisten waren rare Vögel und überdies, konservativ oder progressiv, selten einer Meinung. Bei der Ausschau nach brauchbaren Kandidaten kam die Staatsmacht um die Provinznotabeln nicht herum, Vertreter des Besitzbürgertums und des Adels. In diesen Kreisen war man liberal oder royalistisch gesinnt und betrachtete das Kaiserreich, ohne Begeisterung, als Garantie für Wohlstand und als Schutz gegen die Revolution. Die Legitimisten, die Anhänger der 1830 vertriebenen Bourbonen, standen auf der Rechten dem Regime ebenso ablehnend gegenüber wie die Republikaner auf der Linken. Dazwischen bewegten sich, rechts und links vom Lager der »Kaiserlichen«, Orléanisten, Liberale, katholische »Unabhängige«. So kam es mehr als einmal zu Auseinandersetzungen über die Regierungspolitik – und das hieß: die Politik des Kaisers –, die freilich zurückhaltend geführt wurden. Frankreichs Eintreten für die Einheit Italiens unter Schonung des Kirchenstaates bot Anlass dazu oder die Schulpolitik, die verschleierte Schulden im Staatshaushalt oder die Heeresreform, die Napoleon III. nach dem Sieg Preußens über Österreich bei Königgrätz zu seiner Sache gemacht hatte. Diese Versammlung aus handverlesenen Mitgliedern zeigte sich also nicht durchweg willfährig für die Wünsche des Herrschers.



Thankmar Freiherr von Münchhausen

72 Tage

Die Pariser Kommune 1871 – die erste »Diktatur des Proletariats«

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 528 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04440-2

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Ein revolutionäres Experiment mit welthistorischen Folgen

Der bewaffnete und schließlich blutig niedergeschlagene Aufstand, der unter der Bezeichnung »Pariser Kommune« in die Geschichte eingegangen ist, dauerte vom 18. März bis zum 28. Mai 1871. Es war der Versuch eines revolutionären Rats, die Stadt gegen den Willen der konservativen Zentralregierung nach sozialistischen Vorstellungen zu verwalten. Die Kommunarden hatten es sich zur Aufgabe gemacht, menschenwürdige soziale Verhältnisse für das Volk zu schaffen. Thankmar von Münchhausen erzählt die Vorgeschichte und die Ereignisse dieser 72 Tage, die als erste Diktatur des Proletariats gelten, anhand zahlreicher Dokumente und Prozessberichte, Briefe und Tagebücher, Sitzungsprotokolle und Zeitungsartikel und lässt so das Paris dieser Zeit an der Schwelle zur Moderne lebendig werden.



[Der Titel im Katalog](#)